



federleicht

*„Wie es für eine Feder ist, zu fliegen?
Ihr Leben scheint mir
leicht“ (Hannah Walter)*

Die Texte in dieser Anthologie sind von Kindern und Jugendlichen aus NRW anlässlich eines Schreibwettbewerbs zum Motto „federleicht“ verfasst worden.

Der Wettbewerb fand im Rahmen des zehnten Projekt-Jubiläums des SchreibLands NRW statt.

federleicht

Texte junger Autor*innen aus dem SchreibLand NRW

Impressum

www.schreibland-nrw.de

SchreibLand NRW

c/o Literaturbüro NRW

Konrad-Adenauer-Platz 1, 40210 Düsseldorf

Satz & Druck:

Brochmann GmbH, Im Ahrfeld 8, 45136 Essen

Illustrationen:

Svenja Kretschmer

Herausgeberinnen:

Heike Funcke und Ronja Rast

Die Urheberrechte der veröffentlichten Texte liegen bei den Autor*innen.

Inhaltsverzeichnis

Federleicht (<i>Nele Salzer</i>)	8
Federleicht (<i>Lilli Paulsen</i>)	11
Mein Tagebuch vom Wolkenland – Henriette und Rainybougen (<i>Leona Kühn</i>)	12
Federleicht kommt her – geht weg (<i>Clara Lopez Luckmann</i>)	15
Federleicht (<i>Lovis Grotendorst</i>)	16
Was ist mein Traum? (<i>Frieda Schroer</i>)	17
Federleicht (<i>Joel Krull</i>)	18
Der fliegende Pinguin (<i>Frieda Ihne</i>)	20
Ein Vogel (<i>Jacob Voß</i>)	21
Federleicht – frei wie ein Vogel (<i>Frida Nolden</i>)	22
Eine Wahrheit in ozeanblauer Farbe (<i>Theresia Illies</i>)	25
Leicht wie eine Feder (<i>Emma Adolf</i>)	28
Federleicht (<i>Nedim Sefic</i>)	30
Bleischwer (<i>Alissa Sefic</i>)	31
Der federleichte Free-Fall-Tower (<i>Mathilda Heßling</i>)	32
Federleicht (<i>Hannah Walter</i>)	34
Der Traum vom Fliegen (<i>Emily Krauledat</i>)	35
Das alte Jahr verklingt federleicht (<i>Philipp Junge</i>)	37
Im Vakuum (<i>Anja Hamsink</i>)	38
Federleicht (<i>Charlotte Münch</i>)	39
Meine Mama (<i>Emma Printz</i>)	42
Ein Lächeln für Fiona (<i>Anna Sophie Bachmann</i>)	43
Staubwolken und Sternenlichter (<i>Bleona Arifi</i>)	45
Leonardo da Vincis Reise zu den Wolken (<i>Marley Ebel</i>)	47
Eine Feder trudelt vom Himmel, als wünschte sie, ein Laubblatt zu sein (<i>Mona Schlegel</i>)	50

Vorwort

Liebe Leser*innen,

»federleicht« - das war das Motto des Schreibwettbewerbs für Kinder und Jugendliche, den wir im Herbst 2024 ausgeschrieben haben. Die Resonanz war großartig. Über 120 junge Autor*innen haben uns mit ihren Einsendungen beeindruckt und berührt. Die Texte, die in dieser Anthologie versammelt sind, zeigen eine Auswahl von Einsendungen, die besonders herausstachen: sei es durch die Sprache, die Ideen, ihren Humor oder ihre Spannung.

Der Wettbewerb wurde im Rahmen eines »Geburtstags« ausgeschrieben: Seit zehn Jahren fördert das Projekt SchreibLand NRW schreibinteressierte Kinder und Jugendliche in Nordrhein-Westfalen. Auf der Website – www.schreibland-nrw.de – werden Informationen und Angebote rund ums Kreative Schreiben gesammelt sowie aktuelle Schreibwerkstätten in ganz NRW angezeigt.

SchreibLand NRW fördert mittlerweile jährlich bis zu 100 Schreibwerkstätten in Öffentlichen Bibliotheken, die von Autor*innen geleitet werden. Möglich gemacht wird das durch die Finanzierung des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen, dem wir an dieser Stelle herzlich danken!

Wir danken gleichermaßen allen, die den Wettbewerb »federleicht« möglich gemacht haben. Dazu gehören die im SchreibLand NRW aktiven Öffentlichen Bibliotheken, die in und außerhalb der Schreibwerkstätten auf den Wettbewerb aufmerksam gemacht haben, sowie der Verband der Bibliotheken NRW, der SchreibLand NRW unterstützt. Unentbehrlich gehören dazu auch die Autor*innen, die junge Schrei-

bende in ihren Werkstätten motivieren und begleiten, und die so Viele dazu ermutigt haben, uns ihre Texte zu senden.

Ein besonderer Dank geht auch an die Jury, die aus den Autor*innen Aygen-Sibel Çelik und Christian Linker sowie Ronja Rast, Mitarbeiterin des Literaturbüros NRW, bestand und alle Texte mit Sorgfalt und Begeisterung gelesen hat.

Das größte Dankeschön geht an alle, die ihre Texte eingesendet haben: Unabhängig davon, ob euer Text hier veröffentlicht wurde oder nicht, wir haben uns über jede Einsendung gefreut, über euren Ideenreichtum, eure Kreativität und über die Vielzahl an Schreibtalenten, die NRW aufzuweisen hat. Wenn es euch Spaß macht, schreibt unbedingt weiter!

Wir wünschen viel Freude beim Lesen und hoffen, dass die »federleichter« Texte Sie und euch inspirieren.

Herzlich

Ihr/euer Team des SchreibLands NRW

Federleicht

In einem kleinen Dorf, umgeben von Wäldern und Wiesen, lebte ein Mädchen namens Nele. Sie hatte eine besondere Verbindung zur Natur. Stundenlang konnte sie am Bach sitzen, den Lauf des Wassers beobachten und die Sonnenstrahlen auf den glitzernden Wellen tanzen sehen. Sie sah, wie Vögel von Ast zu Ast hüpfen, ihre Flügel ausbreiteten und in den Himmel davonflogen. Doch es gab etwas, das Nele nicht erlebte: Sie hörte wenig. Kein Vogelgezwitscher, kein Plätschern, kein Wispern des Windes in den Blättern. Für Nele war die Welt fast still.

Manchmal fühlte Nele sich wie von einem unsichtbaren Zaun umgeben. Wenn die anderen Kinder spielten, konnte sie nicht richtig folgen. Ihre Stimmen klangen wie ein entferntes Murmeln. Oft zog sie sich zurück und beobachtete lieber, anstatt mitzuspielen. Das machte sie traurig, denn tief in ihrem Herzen wünschte sie sich, Teil der fröhlichen Runden zu sein.

Die Eltern beschlossen, Nele zu helfen. Sie besuchten viele Ärzte und Spezialisten, die sie untersuchten und Tests durchführten. Doch keiner hatte eine richtige Lösung, und Nele begann zu glauben, dass es für sie eben immer still bleiben würde. Eines Tages, nach einem langen Arztbesuch, trafen sie auf einen besonderen Arzt. Er war groß und hatte ein warmes, freundliches Lächeln, das Nele sofort ein bisschen Mut gab.

»Hallo, Nele«, sagte er. »Ich habe gehört, dass du gerne die Welt um dich herum entdecken möchtest.«

Nele nickte schüchtern.

Der Arzt lächelte. »Es gibt einen Kinderhörzauber, der dir helfen kann«, sagte er. Nele machte große Augen. Ein Zauber? Sie hatte schon oft

Märchen gehört, in denen Zauber mächtige Dinge bewirken konnten. Vielleicht könnte ein Zauber auch ihre Welt verändern.

Der Arzt erklärte: »Es sind kleine Geräte, die du hinter deinen Ohren tragen kannst. Sie sehen unscheinbar aus, aber sie sind magisch. Sie helfen dir, all die Geräusche zu hören, die du bisher nicht hören konntest: die Lieder der Vögel, das Kichern der Kinder und die Melodien der Musik.«

Einige Wochen später war es soweit. Nele hielt ihre neuen Hörgeräte in den Händen. Sie waren kleiner, als sie erwartet hatte, und fühlten sich leicht an. Fast ein bisschen wie kleine Flügel. Sie setzte sie vorsichtig ein und ging nach draußen.

Zuerst war da nur ein leises Knistern. Doch dann hörte sie etwas, das sie zuvor nie gehört hatte: ein helles Zwitschern, klar und fröhlich. Es kam von den Vögeln, die auf den Zweigen saßen! Nele hielt den Atem an. Sie drehte sich um und hörte das sanfte Plätschern des Baches, das sich mit dem Rascheln der Blätter im Wind vermischte. Es war, als würde die Welt ihr ein geheimnisvolles Lied vorsingen, das sie all die Jahre verpasst hatte.

»Mama, Papa, ich kann hören!«, rief Nele. Ihre Eltern lächelten und umarmten sie.

Von diesem Tag an war alles anders. Als Nele am nächsten Morgen aufstand, hörte sie das Kichern der anderen Kinder draußen auf der Wiese. Sie fühlte sich plötzlich mutig genug, zu ihnen zu gehen. »Darf ich mitspielen?«, fragte sie. Die Kinder nickten, und bald lachten sie gemeinsam, während sie durch das Gras liefen.

Nele fühlte sich nicht mehr ausgeschlossen. Zum ersten Mal konnte sie verstehen, worüber die Kinder sprachen. Sie konnte ihre Spiele

mitspielen und mitlachen, wenn etwas Lustiges passierte. Mit ihren neuen Hörgeräten fühlte sie sich wie ein Teil der Gruppe. Wie jemand, der dazugehört.

An einem Abend, als Nele wieder am Bach saß, hörte sie, wie der Wind durch die Bäume flüsterte. »Mama«, sagte sie, als sie nach Hause kam, »ich fühle mich federleicht. So, als ob ich fliegen könnte.«

Ihre Mutter lächelte. »Das ist dein Kinderhörzauber«, sagte sie. »Er hat dir Flügel gegeben.«

Von diesem Tag an trug Nele ihre Hörgeräte immer stolz. Für sie waren sie nicht nur Geräte. Sie waren ein Zauber, der ihre Welt mit all ihren Geräuschen und Klängen gefüllt hatte. Sie spielte mit anderen Kindern, hörte Musik und lauschte dem Konzert des Waldes. Nele fühlte sich frei, glücklich und leicht – federleicht.

(Nele Salzer, 9, aus Bergheim)

Federleicht

Ich wünschte, ich wäre eine Feder.

Dann müsste ich nicht schnell und hart fallen,
sondern langsam und weich.

Ich könnte meine Freunde kitzeln
und sie könnten mich hochpusten,
so dass ich fliege.

Aber ich kann auch versuchen einfach so zu fliegen.

Ach, ich könnte auch eine Fliege sein.

Dann kann ich auch wirklich fliegen und ich wäre so klein, dass ich,
wenn mir kalt ist, einfach so in ein Hosenbein schlüpfen kann.

Ich könnte über Wiesen, Felder, Berge, Strände, Kinder, Erwachsene
und mehr fliegen.

Ich könnte auch ein Blatt sein.

Dann wäre ich mit vielen anderen zusammen
und ich wäre bunt und fröhlich.

Federleicht.

(Lilli Paulsen, 8, aus Münster)

Mein Tagebuch vom Wolkenland – Henriette und Rainybougen

Hallo, ich bin Henriette. Ich wohne in Frankfurt, einer Stadt mit riesigen Hochhäusern. Wenn es schneit, sieht es immer schön aus und dann baue ich einen Schneemann im Park. Man denkt zwar, dass unser Zuhause ein bisschen ungemütlich ist, weil unsere Wohnung sehr klein ist. Aber drinnen ist es sehr farbenfroh. Es gibt jetzt erst einmal einen Steckbrief von mir.

Name	Henriette/Henriette
Alter	11 Jahre
Größe	1,35 m
Augenfarbe	Dunkelbraun
Haarfarbe	Blond mit einer türkisen Strähne an der linken Seite
Lieblingsfarbe	Türkis und orange
Lieblingssessen	Brötchen mit Käse und Marmelade
Hobbys	Klettern, abends im Bett lesen, mit Schwänen fliegen und surfen
Lebensmotto	Träume nicht dein Leben, sondern lebe deinen Traum

Du bist jetzt sicherlich verwirrt, weil in meinem Steckbrief steht, dass ich gerne mit Schwänen fliege. Aber ich glaube, ich erzähle die Geschichte eben heute.

Wo ist denn mein Tagebuch? Ehm... Ah ja, es muss doch hier sein. Aha, hier hat es sich es also gemütlich gemacht. Wo ist es denn? Ah ja, es war Seite 24!

Das Tagebuch

Nachts wachte ich auf und konnte es gar nicht glauben. In den Wolken war ein Loch. Ein Loch, wo eine Treppe bis auf den Balkon von unserer Wohnung führte (wir wohnen in einem Hochhaus, in dem obersten Stockwerk, Stockwerk 10). Ich schlich zum Kleiderschrank und zog mir einen Pulli und eine warme Hose an (es ist nämlich Winter und es liegt überall Schnee). Dann schlich ich auf den dunklen Balkon, dann auf die Treppe zu, und als ich mit beiden Füßen auf der ersten Stufe stand, floss Regenbogenwasser die Treppe hinunter, und wie von Zauberhand flog ich in ein helles Licht und landete auf weichem Boden.

Ich guckte mich verwundert um. Ein Schloss, eine Schar Enten und ganz viele Schwäne, die unter einem Regenbogen entlang flogen. Ein kleiner weißer Vogel landete auf meiner Hand, die sich an einem dicken Ast festgekrallt hatte, damit ich nicht vom Baum falle, auf den ich geklettert bin. Ich guckte ihn an. Der Vogel legte den Kopf schief und sagte: »Hallo, ich bin Rainybougen und du musst Henriette sein.« Mir fiel erst jetzt auf, dass an meiner rechten Hand ein Armband aus rotem Band mit einem kleinen Regenbogen als Anhänger befestigt war. »Ja, aber nenn mich bitte Henrieke, ok?«, gab ich zurück. Rainybougen nickte und flog zum Schloss. »Komm, ich muss dich noch anmelden«, rief er und verschwand im Schloss.

Willkommen

Rainybougen flog auf der Stelle und drei Einhörner standen vor ihm. Sidra, Ira und Roja. Sidra hatte ein silbernes Horn und Hufe. Ira war mit bronzefarbenem Horn und Hufen gekleidet. Rojas Hufe, genauso wie ihr Horn, waren gold. Die meisten Einhörner hatten silberne Schmuckstücke und die wenigsten goldene. Das weiß ich alles von Sidra, Ira und Roja, den Einhorn-Ältesten.

Roja begrüßte mich mit: »Hallo, Henrieke.«

»Schön, dass du da bist«, fügte Ira hinzu. »Wir wollten dich als Regenbogen-Mädchen auswählen.«

»Deswegen ist der Regenbogen da, wenn du im Wolkenland bist«, schallten Sidras Worte durch den Saal. Dann kamen ganz besondere Einhörner mit passend gekleideten Reitern in den Saal. Flamme, das jüngste Einhorn, besitzt die Feuerkönigin und Rainbows Reiterin ist die Regenbogenkönigin. Donner und die Blitzkönigin, Tropfen und die Wasserkönigin und Blümchen und die Pflanzenkönigin kamen auch herein.

Das Kleid der Feuerkönigin ist rot, regenbogenfarbig ist das Kleid der Regenbogenkönigin, blau das der Wasserkönigin und gelb das der Blitzkönigin. Aber einfarbig mochte die Pflanzenkönigin nicht. Ihr Kleid war grün mit roten, pinken, gelben und blauen Blumen geschmückt, welche hell leuchteten.

»Henrieke, komm, ich zeige dir jetzt Mollie, die bringt dich heim«, sagt Sidra. »Ohja!«, rief ich. Vor dem Schloss stand ein weißer Schwan. Mollie! Ich schwang mich auf sie und Sekunden später wurde ich vom Regenbogenwasser nach Hause gebracht. Auf dem Balkon sagte ich zu mir: »Jetzt fühle ich mich federleicht.«

Das war meine Geschichte. Wir lesen uns in Band 2. Tschüss!

(Leona Kühn, 7, aus Ratingen)

Federleicht kommt her – geht weg

Als Kinder ist das Leben federleicht,
man schwebt auf einer Decke im Wolkenreich.

Die Fantasie ist wie Magie:
grenzenlos, so schön wie noch nie.

Wo ist sie hin? Ich seh' sie nicht mehr.

Sie ist fort und das Leben ist schwer.

(Clara Lopez Luckmann, 8, aus Hamminkeln)



Federleicht

Es war einmal ein Rotkehlchenküken. Seine Eltern waren arm und hatten einen harten Job. Sie hießen Helmut und Maria und das Küken hieß Leo. Eines Tages wollte Leo fliegen lernen. Als sein Vater arbeitete und seine Mutter bei ihrer Freundin war, probierte er es. Er breitete seine Flügel aus und hob federleicht ab. Leo war sehr erstaunt, denn seine Eltern hatten gesagt, man kann erst nach ungefähr 14 Tagen fliegen und er war erst fünf Tage alt. Als er durch die weichen Wolken federleicht zurückflog, waren seine Eltern schon wieder da und sorgten sich. Als sie ihn fliegen sahen, waren sie sehr, sehr stolz.

Leo übte weiter hart und viel. Eines Tages machte er bei einem Flugwettbewerb mit. Er hatte sechs gute Gegner, aber trotzdem wurde er mit Abstand Erster. Sein Preis waren 100 Kilo von dem leckeren Vogelfutter. Seine ganze Familie war glücklich und musste nicht mehr arbeiten. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

(Lovis Grotendorst, 8, aus Münster)

Was ist mein Traum?

Dabei fühle ich mich so frei,
und komme an vielem vorbei.
Ich bin hoch oben in der Luft,
und ich rieche hier so manchen Duft.
Und ich kann es sehr genießen,
auch fühlt es sich an wie Fließen.
Ich spüre dabei so manchen Wind,
mal bin ich langsam mal geschwind.
Und erlebe dabei viel Glück,
dann will ich auch gar nicht zurück.
So fühle ich mich federleicht,
und eine Runde mir nicht reicht.
Hin und her kann ich mich wiegen,
also ist mein Traum das _____.

(Frieda Schroer, 8, aus Hilfarth und Houverath)

Federleicht

Es ist Herbst. Die Blätter fallen sanft auf den Boden. Fast alle Bäume verlieren die Blätter. Eine kleine Tanne ist traurig, weil sie nicht wie die anderen im Herbst ihre Nadeln verliert und sie deshalb anders aussieht.

»Hallo, lebst du noch?«, fragte sie einen anderen Baum ohne Blätter. »Das ist das erste Mal, dass ich Bäume ohne Blätter sehe.« »Wir verlieren immer im Herbst unsere Blätter«, sagte die Eiche. Der junge Tannenbaum sagte: »Ich will auch die Blätter verlieren, sonst sehe ich anders aus.«

Da flog ein Vogel vorbei. Der Tannenbaum rief ihn zu sich und fragte ihn: »Kannst du mir helfen, dass meine Blätter runterfallen?«

»Nein«, antwortete der Vogel und flog schnell weiter.

Der Tannenbaum rief: »Hallo, ist hier noch ein anderes Tier, das mir helfen kann?« Ein Fuchs kam vorbei.

»Was ist los, wie kann ich dir helfen?«, fragte der Fuchs.

»Kannst du mir helfen,« fragte der Tannenbaum, »dass ich so aussehe wie die anderen Bäume, die ihre Blätter verlieren?«

Der Fuchs antwortete: »Nein, das kann ich leider nicht« und ging weiter.

Anschließend kam ein großer Bär vorbei. Auch diesen bat die Tanne um Hilfe. Doch selbst der große Bär sagte: »Leider weiß ich nicht, wie das geht.«

Die junge Tanne wurde noch trauriger, weil niemand ihr helfen konnte.

So verging die Zeit und als es wieder Frühling wurde, bemerkte der Tannenbaum, dass die anderen Bäume wieder Blätter bekamen. Die Tanne war glücklich und sie fühlte sich gar nicht mehr schwer, weil sie nicht mehr die einzige mit Blättern war.

(Joel Krull, 8, aus Olsberg)



Der fliegende Pinguin

Der Pinguin, klein und rund,
träumt vom Fliegen, kunterbunt.
Eines Tages, welch ein Spaß,
fliegt er federleicht über Gras.

Er sieht die Welt, so groß und weit,
fliegt federleicht über Wasser, voller Freud.
Über Berge, Wälder und Seen,
kann er nun die Welt verstehen.

Die Vögel staunen, winken ihm zu,
der Pinguin fliegt, und das im Nu.
Er dreht Loopings hoch in der Luft,
spürt den Wind und frischen Duft.

Doch bald wird er müde und fliegt zurück,
erzählt den Freunden von seinem Glück.
Alle klatschen und sind ganz froh,
der Pinguin fliegt, das ist so!

Mit viel Mut, das ist klar,
kann man federleicht fliegen, wunderbar!
Der Pinguin lächelt und schaut zum Mond,
ob sich ein Flug dorthin wohl lohnt?

(Frieda Ihne, 7, aus Halver)

Ein Vogel

Ich wünsche mir einen Vogel,
der zwitschert
an einem sonnigen Tag.

Einen,
der schön ist.

Einen,
der hoch fliegen kann.

Einen,
der schnell fliegen kann.

Einen,
der nicht von mir weg fliegt.

Einen,
mit dem ich Spaß haben kann.

Einen,
den ich pflegen kann.

Einen,
der federleicht ist.

(Jacob Voß, 8, aus Münster)

Federleicht – frei wie ein Vogel

Lou:

Manchmal wäre ich gerne frei. Frei wie ein Vogel. Aber dafür müsste ich mir Flügel wachsen lassen. Dann würde ich einfach das Fenster aufmachen und rausfliegen. Ich würde über Meere und Felder fliegen. Ich würde in einem Wald auf einem Baum landen. Von dort aus würde ich Tiere beobachten. Ich würde... »Lou!« Meine Mutter holt mich auf den Boden der Tatsachen zurück. Zurück in mein Gefängnis, was manche Zimmer nennen. Ich nenne es lieber Gefängnis.

Ich setze mich auf mein Bett und fange an zu zählen: »Eine Sekunde, zwei Sekunden, drei...«. Bei Sekunde sechs kommt meine Mutter hereingestürmt. »Du bist zu spät«, seufze ich. »Was?« Eine Sekunde lang bringe ich meine Mutter aus dem Konzept. Ich antworte: »Du brauchst sonst immer nur fünf Sekunden, um hochzukommen. Heute waren es sechs.«

Natürlich hoffe ich, dass diese Erklärung meine Mutter ein bisschen umstimmt. Aber falsch gedacht. »Egal. Warum sitzt du nicht am Schreibtisch und lernst für die Arbeit?«, giftet sie mich an. Ich muss mich zusammenreißen, um sie nicht anzuschreien. »Ich habe doch schon zweieinhalb Stunden am Stück gelernt, denkst du nicht, das reicht?« »Für eine Arbeit kann man nie genug lernen! Diese Arbeit muss besser werden als die letzte!« Jetzt muss ich mich richtig beherrschen. »Ich habe in der letzten Arbeit eine Zwei geschrieben! Ist dir das noch nicht genug?« »Nein, ist es nicht! Ich will doch nur dein Bestes.« Aber ich erreiche es nicht, das Beste. Ich brülle sie an. »Raus aus meinem Zimmer! Ich lerne!«

Um meine Aussage zu bekräftigen, setze ich mich an meinen Schreibtisch und starre auf das Blatt. Die vielen Gleichungen tanzen vor meinen Augen. Ich merke, wie meine Augen anfangen zu brennen. Ich darf

nicht weinen, nicht jetzt, nicht hier. Endlich höre ich, wie sie die Tür schließt. Meine Tränen kennen kein Halten mehr. Ich spüre, wie mein Gesicht von tausend Tränen überströmt wird. Ich hätte nie gedacht, dass Tränen mehr wehtun können als jede Waffe der Welt. Ich stehe auf. Als ich am Fenster stehe, sehe ich endlich wieder klarer. Mein Blick bleibt an einem Vogel hängen. Elegant gleitet er in der Luft, ab und zu ein Flügelschlag, fertig, alles so leicht. Plötzlich fällt mein Blick auf eine Silhouette im Haus gegenüber. Beim genaueren Hinsehen erkenne ich einen Jungen. Schnell blicke ich wieder dem Vogel hinterher. Ist da draußen niemand, der mich versteht?

Sam:

Als ich den Schlüssel ins Schloss schiebe, ist es elf Uhr morgens. Leise öffne ich die Tür. Ich bemühe mich, still zu sein. So gut ich kann, schleiche ich in die Küche. Ich setze mich an den Küchentisch. Plötzlich höre ich den Schlüssel im Schloss. Meine Mutter war also gar nicht da. Hätte ich mir ja denken können. Leicht wankend kommt sie in die Küche. Sie hat wohl ein Glas über den Durst getrunken. Sie macht sich einen Kaffee und setzt sich zu mir. Als sie anfängt zu sprechen, muss ich mich beherrschen, nicht das Gesicht zu verziehen. Eindeutig Alkohol.

»Hast du gut geschlafen?« Sie hat also nicht bemerkt, dass ich nicht da war. Dabei habe ich extra bei Tim übernachtet, damit sie sich einmal im Leben um mich Sorgen macht. Aber nein. Sie kann ja nichts dafür. Ich stehe auf und gehe in mein Zimmer. Als ich die Tür schließe, lehne ich mich von innen gegen das dunkle, kalte Holz.

So sehr ich mich auch anstrenge, Mom schenkt mir keine Aufmerksamkeit. Sie kann einfach nicht. Vor der Scheidung von Dad war sie immer für mich da. Aber danach hat sie sich auf sich konzentriert. Jetzt bleibt sie Nächte lang weg. Langsam gehe ich zum Fenster. Etwas Kaltes

läuft über meine Wange. Ohne es zu merken, habe ich angefangen zu weinen. Ein Vogel fliegt an mir vorbei. Durch einen Tränenschleier hindurch beobachte ich ihn. Wie leicht es aussieht, wenn er fliegt... So, als hätte er keine Sorgen. Kurz schaue ich auf das Nachbarhaus gegenüber. Am Fenster steht ein Mädchen. Sie schaut mich an. Schnell gucke ich zu dem Vogel.

Ist da draußen niemand, der mich versteht?

(Frida Nolden, 12, aus Krefeld)



Eine Wahrheit in ozeanblauer Farbe

Alles begann damit, dass ich meine wertvolle Lebenszeit mit Nachsitzen verschwenden musste. Es war wieder eine von diesen endlosen, zähen Stunden, die sich vor meinen Augen zu Tagen zu dehnen schienen.

Doch dieses Mal war es trotzdem anders. Denn zum ersten Mal fiel mir der Schrank aus Kirschholz ins Auge, der wie ein alter Riese hinten im Raum stand. Ohne mein Zutun trugen meine Beine mich in den hinteren, dunklen Teil des Schulkellers. Wie eine Marionette streckte ich meine Hand nach jener von Verzierungen angereicherten Schatulle aus, welche mein Leben für lange Zeit völlig verändern und aus den Fugen geraten lassen sollte. Als würde jemand Fremdes mich steuern und Besitz von mir ergreifen, ja, genauso hatte es sich angefühlt, als ich das Kästchen mit fahrigem Fingern umschlossen hatte und ohne lange nachzudenken in meinem Rucksack hatte verschwinden lassen.

Meine Gedanken drehten sich immer schneller um das geheimnisvolle Kästchen, während ich, so schnell es auch nur irgendwie ging, nach Hause eilte. Zu Hause angekommen, ließ ich endlich den goldenen Verschluss der Schatulle aufschnappen und klappte den Deckel vorsichtig auf. Zum Vorschein kam eine etwa unterarm lange Schreibfeder mit goldenem Kiel und ozeanblauer Fahne. Wieder wurde ich zur Marionette. Als hätte ich schon hunderte Male mit ihr geschrieben, nahm ich die Feder in die Hand. Sie kam mir beinahe vor, als hätte jemand sie aus der Zeit herausgerissen. So leicht lag sie in meiner zitternden Hand, als wäre sie schwerelos.

Ich sollte noch lange brauchen, um das Geheimnis zu entschlüsseln. Sehr lange. Erst spät begriff ich die Tragweite dessen, was die Feder vermochte. Erst als ich die Wörter, die in einer längst vergessenen

Schrift in das Gold des Federkiels graviert worden waren, entziffert hatte, verstand ich es. Zumindest glaubte ich, es verstanden zu haben. Die Wörter lauteten: »Du kannst die Wahrheit beherrschen. Oder sie beherrscht dich.« Denn wann immer man der Feder eine Frage stellte, schrieb sie in ozeanblauer Tinte die Antwort in die Luft.

Dieser Umstand eröffnete einem 13-jährigen Mädchen wie mir natürlich nahezu unendliche Möglichkeiten. Ich weiß es noch genau; am allerersten Tag schwänzte ich die Schule, um noch mehr zu erfahren. Blieb bis um Mitternacht auf. Ich hatte noch so viele Fragen! So ging es auch den nächsten Tag. Und den danach. Je mehr Antworten ich bekam, desto mehr Fragen, stellte ich mir wiederum. Inzwischen wusste ich schon so Vieles, was ich niemals hätte erfahren dürfen. Und allmählich kam mir alles verändert vor. Langweiliger, trübseliger. Ich schleppte mich nur noch zur Schule. Doch mit meinen Gedanken war ich längst woanders. Ich schlief schlecht, träumte von ozeanblauen Vögeln und allwissenden Schreibgeräten. Ich war völlig überfordert von allem. Von all der ungefilterten Wahrheit.

Eines Morgens wachte ich mit nur einem greifbaren Gedanken auf: Ich wollte diesem ganzen, furchtbaren Wahnsinn ein Ende setzen. Die verhängnisvolle Feder in der Mitte durchbrechen. Oder verbrennen. Ich nahm allen Mut, den ich in mir finden konnte, zusammen. Doch die Feder war weg. Ich suchte im ganzen Zimmer wie von Sinnen, doch die Feder war unauffindbar. Einen Moment lang stand ich nur reglos da. Dann packte mich eine Welle von unbeschreiblicher Erleichterung. Es war, als hätte man mich von einer unglaublichen Last befreit.

Als ich zur Schule lief, kam mir alles so wunderschön vor. Ich grüßte die Leute, ging pfeifend voran und fühlte mich so leicht, als würde ich schweben. Ja, federleicht würde ich es schon fast nennen. Wer oder was mir die Feder genommen hat, weiß ich bis heute nicht. Ich weiß

nur, dass ich ihm unendlich dankbar bin. Und immer, wenn ich heute etwas in dieser unverwechselbaren, ozeanblauen Farbe sehe, denke ich an diese wundersame Zeit zurück und bin froh, dass ich auf viele Fragen keine Antworten weiß.

(Theresia Illies, 12, aus Bocholt)

Leicht wie eine Feder

Seit zwei Jahren lebe ich nun schon in dieser Lagerhalle. Wir sind hierhergezogen, als unser Haus zerstört wurde. Ich erinnere mich noch gut an diesen Abend. Es kam ein Brief vom Militär an meinen Vater, er wurde aufgefordert zu kämpfen im Krieg gegen Russland. Ich habe nicht verstanden, was das bedeutet. Das Einzige, was ich verstanden habe, ist, dass mein Vater gehen musste.

Am nächsten Morgen brach er auf. Ich erinnere mich noch gut an das Gesicht meiner Mutter, vor Angst verzerrt und glasige Augen vom Weinen. Das Letzte, was mein Vater sagte, war: »Ich komme wieder.« Am gleichen Abend schlug eine Bombe in unsere Straße ein. Meine Mutter und ich waren einkaufen und als wir zurückkamen, war nichts mehr da.

Das ist nun schon zwei Jahre her und ich kann es mir gar nicht mehr vorstellen, wie es ohne die Explosionen und die Angst ist. Mir wird die ganze Zeit gesagt, ich solle keine Angst haben, sondern Hoffnung. Mir, einem siebenjährigen Mädchen. Natürlich hoffe ich, ich hoffe, dass ich irgendwann wieder in die Schule kann, die wie unser Haus dem Erdboden gleich gemacht wurde, ich hoffe, dass mein Vater wieder zurückkommt und ich hoffe, dass alles wieder gut wird. Aber ich habe natürlich auch Angst, Angst um meine Familie, die in der ganzen Ukraine verteilt lebt. Angst um meinen Vater, und ich habe Angst um meine Mutter, die manchmal Nächte lang aufbleibt und weint.

Wir sind nicht die Einzigen, die in dieser Lagerhalle untergekommen sind. Hier sind viele Menschen die so wie wir ihr Zuhause verloren haben. Familien kommen und gehen, an einen besseren Ort. Ich habe gehört, dass ein paar nach Deutschland gegangen sind oder nach Polen, einfach nur weg vom Krieg. Wir können nicht weg. Nicht solange mein Vater hier ist.

Einmal, als meine Mutter und ich vor der Halle spielten, kam eine Feder vom Himmel geschwebt. Eine ältere Frau hat mir mal erzählt, dass man sich so leicht wie eine Feder fühlt, wenn einem die Last der Angst von den Schultern genommen wird. Ich finde, das ist ein schöner Gedanke. Während ich diese Feder beobachtete, begann meine Mutter zu lächeln: »Xenia, weißt du, wo Frankreich liegt?« Ich wendete mich von der Feder ab und sah meiner Mutter in die Augen: »Nein, ich weiß es nicht.« Meine Mutter lächelte in sich hinein, ich habe sie lange nicht mehr so glücklich gesehen: »Dein Vater wurde vom Dienst entlassen. Morgen kommt er zu uns! Wir werden morgen Abend mit dem Zug weg von all dem hier fahren, weg vom Krieg. Wir drei.« Ich war sprachlos, aber auf eine gute Art. Ich freute mich und merkte, wie mir eine Träne der Freude die Wange runterrollte.

Es war endlich so weit. Meine Mutter, mein Vater und ich saßen gemeinsam am Bahnhof. Über den Gleisen schwebte eine Feder herunter wie ein Zeichen. Und da kam unser Zug, er war wunderschön. Wie ein Sonnenstrahl, der einem den Weg aus der Dunkelheit wies. Wir fuhren weg von kaputten Häusern und Städten, geradewegs auf einen Neuanfang zu.

Und ich, ich fühlte mich so leicht wie eine Feder.

(Emma Adolf, 12, aus Krefeld)

Federleicht

Für meine
Engelschwester
denn neugierig kann sie sein
ehrenhaft auch
richtig ärgern kann sie mich
lustig ist sie
eine goldene Mähne
ist um ihr
Clown-
Herz
Tolle Schwester.

(Nedim Sefic, 10, aus Balve)



Bleischwer

Bruder Nedim ist
lustig aber auch
eifersüchtig
intelligent ist er auch und auch
süß
Chemie kann er
Hitze mag er
Weich wie eine Feder und ein
Engelbruder
reich wie ein Millionär.

(Alissa Sefic, 10, aus Balve)



Der federleichte Free-Fall-Tower

Kapitel 1

Die zwölfjährige Finja war so glücklich, endlich wieder Kirmeszeit, das Ereignis des Jahres! Mit ihrer älteren Schwester Nikki bummelte sie über den Kirmesplatz. Sie liebte die bunten Lichter der Karussells, die Musik, die aufgeregte Stimmung der Kirmesbesucher. Schon bald kamen sie am »Free-Fall-Tower« vorbei – ein gigantisches Fahrgeschäft, das die Mitfahrer 50 Meter in die Höhe hob, nur um sie dann im freien Fall wieder herunterzuschicken.

Nikki fragte Finja: »Kommst du mit mir in das Fahrgeschäft?« Finja zögerte. »Ich... ich weiß nicht«, stotterte sie und schüttelte den Kopf. Der Tower sah so hoch aus! Sie wollte erst ein bisschen über die Kirmes bummeln und nachdenken. Doch Nikki ließ nicht locker und überredete sie schließlich. Sie gingen zurück, kauften die Karten und stellten sich in die Warteschlange. Finja, immer noch unsicher, fragte: »Ist das auch wirklich sicher?« Nikki lächelte und nickte.

Endlich waren sie an der Reihe. Sie nahmen Platz, und die Sicherheitsbügel schlossen sich. Es gab kein Zurück mehr.

Kapitel 2

Der Tower entfernte sich immer weiter vom Boden in die Höhe. Finjas Herz raste, und ihre Hände fühlten sich klamm an. Nikki bemerkte ihre Anspannung und fragte: »Alles gut bei dir?« Finja verneinte: »Ich... ich habe ein bisschen Angst.« Nikki reagierte sofort verständnisvoll. »Das ist ganz normal«, sagte sie. »Willst du, dass ich deine Hand halte?« Finja nickte dankbar und drückte die Hand ihrer Schwester fest.

Inzwischen waren sie fast ganz oben angekommen. Der Betreiber sprach durch das Mikrofon: »Na, ihr da oben! Bereit für den freien Fall?« Finja konnte spüren, wie ihr Herz noch schneller schlug. Und dann – mit einem Ruck – fiel der Tower!

Kapitel 3

Finja schrie, aber es waren keine Angstschreie. Für einen kurzen Moment fühlte sie sich tatsächlich federleicht, als würde sie fliegen. Die Lichter zogen an ihr vorbei. Dann stoppte der Fall plötzlich, und der Tower setzte die beiden sanft wieder auf dem Boden ab. Finja atmete schwer und spürte, wie ihre Beine zitterten. Doch anstelle der Angst fühlte sie jetzt nur noch Stolz. Sie hatte es geschafft! Sie hatte ihre Angst überwunden und war sogar geflogen – federleicht und frei.

Nikki grinste sie an. »Na, wie war's?« Finja strahlte und rief: »Es war.. unglaublich. Das möchte ich sofort noch einmal machen!!«

Kapitel 4

Dies ließ sich Nikki nicht zweimal sagen. Sofort stellten sich die beiden Schwestern wieder an die Kasse.

Dieses Mal freute sich Finja schon auf Gefühl zu fallen, auf das Gribeln im Bauch. Sie erkannte, dass sie das Gefühl »federleicht« nicht nur beim Fallen verspürt hatte, sondern auch jetzt – sie hatte den Mut aufgebracht, ihre eigenen Ängste zu überwinden.

(Mathilda Heßling, 11, aus Bocholt)

Federleicht

Eine Feder
fliegt sacht
vom Himmel ohne
Ziel, getragen vom Wind.
Ein langer Weg liegt hinter
ihr, so viele Länder, Meere, Wetter
hat sie gesehn, gespürt, gehört.
Woher sie kommt, weiß keiner,
vielleicht aus Afrika?
Vielleicht aus einem wunderschönen
Fleckchen Land, das niemand sah zuvor.
Hochgewirbelt vom Wind,
bestaunt aus Heißluftballons,
im Flug beobachtet von Vögeln –
verschiedene Sprachen, verschiedene Farben,
Gelächter, Traurigkeit, Weinen.
Stille durchbrochen
Menschen verwirrt
Kinder bezaubert
Wie es für eine Feder ist, zu fliegen?
Ihr Leben scheint mir
leicht

(Hannah Walter, 12, aus Brühl)

Der Traum vom Fliegen

Nele hatte nie ein Problem mit ihrem Gewicht gehabt. Und auch aus ihrer Klasse, der 4a, hatte keiner jemals etwas dazu gesagt. Doch das änderte sich, als das neue Mädchen in die Klasse kam. Sie hieß Anastasia und hatte zu allem eine Meinung. Und diese Meinung teilte sie auch jedem mit, egal ob dieser es hören wollte oder nicht. Seit dieses Mädchen da war, fingen Neles Klassenkameraden an zu tuscheln, wenn sie vorbeikam, und sie »Pummelchen« zu nennen. Anastasia selbst hatte eine Figur, um die man sie nur beneiden konnte. Deshalb machte es ihr offenbar Spaß, sich ausgerechnet über die pummelige Nele herzumachen.

Normalerweise verzog Nele sich in den Pausen immer in die Lesecke. Sie las gerne Geschichten über das Fliegen, über Schmetterlinge und am liebsten über Feen. Doch als Anastasia sie einmal mit einem dieser Bücher entdeckt hatte, hatte sie Nele ausgelacht. »Du und fliegen?«, hatte sie gerufen. »Dich würden doch keine drei Flugzeuge in die Luft bekommen!« Alle hatten es gehört. Nele hatte gespürt, wie sie rot geworden war. Sie hatte ihr Buch zugeklappt und war davongelaufen. Und dann kam auch noch die Sache mit dem Schultheater...

Neles Klasse sollte für die Einschulungsfeier ein Theaterstück aufführen. Es hieß »Die Feenkönigin«. Nele war ganz aufgeregt. Als ihre Klassenlehrerin fragte, wer die Fee spielen wolle, war sie natürlich ganz vorne mit dabei. Anastasia warf ihr nur einen herablassenden Blick zu. In der Pause kam sie zu Nele und fragte: »Du willst doch nicht wirklich die Feenkönigin spielen, oder? Mach dich nicht lächerlich, Nele. Wir wissen doch alle, dass du völlig ungeeignet für diese Rolle bist. Du könntest höchstens einen Gartenzwerg spielen!« Nele trat einen Schritt zurück. Das war so gemein! Sie spürte, wie ihr Tränen in die Augen stiegen,

aber sie traute sich nicht, etwas zu sagen. Auf einmal stand Lea vor ihr und funkelte Anastasia böse an. Nele kannte sie aus ihrer Klasse, allerdings hatte sie noch nie mit ihr gesprochen. Aber Lea schien gehört zu haben, was Anastasia gesagt hatte. Sie schäumte vor Wut. »Willst du etwa die Fee spielen?«, schrie sie. »Feen sind freundliche Wesen, schon vergessen? Zu dir passt doch eher die böse Königin! Nele ist viel besser für diese Rolle geeignet, und das weißt du ganz genau!« Damit nahm sie Nele an der Hand, warf Anastasia noch einen letzten bösen Blick zu und ging mit ihr davon.

»Danke«, murmelte Nele, als sie sich ein wenig entfernt hatten. Sie war so überrascht, dass ihr vorerst nichts anderes einfiel. »Ach«, brummte Lea. »Ich glaube, das tut ihr ganz gut, wenn mal jemand Klartext mit ihr spricht.« Eine Weile gingen die Mädchen einfach schweigend nebeneinander her. Dann sagte Lea zögernd: »Ich hätte heute Mittag Zeit. Du könntest zu mir kommen. Also, falls du Lust hast.« Nele schaute auf. »Aber natürlich habe ich Lust!«, rief sie übergücklich. Es war, als wäre plötzlich etwas zwischen den beiden verschwunden. Sie lachten und redeten, als würden sie sich schon ewig kennen. All die Last der letzten Wochen fiel endlich von Nele ab. Auf einmal waren ihr ihre gemeinen Klassenkameraden, Anastasia und sogar das Theaterstück so wunderbar egal. Sie fühlte sich federleicht. So leicht wie niemals zuvor. Und genau in diesem Moment merkte sie: Man braucht gar keine Flügel zum Fliegen.

(Emily Krauledat, 13, aus Kleve)

Das alte Jahr verklingt federleicht

Der Herbst ist da, die Bäume werfen ihre Blätter ab.
Fallen sie hinunter – nein, der Wind trägt sie hin und weg.
Geschwind gleiten sie davon, sie können fliegen? Ja, es klappt!
Federleicht tanzen sie bis zum Horizont, man sieht sie nur noch als
Fleck.

(Philipp Junge, 12, aus Köln)



Im Vakuum

Schon lang kann mich der Vogelsang nicht mehr nach oben locken,
Dafür erklingt er viel zu schön, so hell und klar wie Glocken.
Wenn Neid mein einzig' Werk ist, bleibt die Leere wohl mein Lohn,
Denn tief verwurzelt in der Angst, in Zweifeln steht mein Thron.

Alleine lässt es sich bekanntlich besser einsam sein,
Und ohne Luft fällt auch die Feder haltlos, wie ein Stein.
Drum scheint mir auch das Wolkenmeer dort so unendlich fern,
Und drin versteckt erspäh ich bloß noch einen ein'zgen Stern.

Erreich ich auch auf federleichten Flügeln nie das Licht,
Das sich in meinen gläsern' Schwingen tausendfach noch bricht,
Das meine Haut versengt und narbt und schreibt im Flammentanz,
Von Wagemut und Dreistigkeit, von Stolz und Arroganz.

Wie leicht zerbricht doch stolzer Mut, wie Glas, das klirrend singt,
Wie herrlich tanzen Scherben, deren Lachen perlend klingt.
Ach, Himmelswind und Sonnenschein, was bleibt euch doch verwehrt!
Dort oben muss es öde sein, so völlig unbeschwert!

Ich bleib' hier unten sitzen, treibe weiter Wurzeln aus,
Verwirre und verirre mich und finde nicht mehr raus,
Aus meinem lieben Labyrinth, das Licht wie Träume frisst,
Und wenn ich doch nur ehrlich bin, längst mein Zuhause ist.

(Anja Hamsink, 16, aus Münster)

Federleicht

»Feeline«, der Name kommt langsam über seine Lippen, so als würde er den höhnischen Klang darin auskosten. Er mustert mich, belustigt. Lässt seinen Blick über den rosa Rock und die enge, weiße Bluse wandern. Zuletzt landen seine Augen auf meinem hüftlangen, blonden Haar.

Sein Mundwinkel zuckt. »Ist es okay, wenn ich dich ‚Fee‘ nenne?«, er grinst zu mir herab und ich bin kurz davor, meine perfekt geschminkten Augen zu verdrehen. Immer dasselbe, fällt diesen Mächtegern-Bad-Boys nichts Besseres ein?

Trotzdem verziehe ich meine rosa-glänzenden Lippen zu einem lieblichen Lächeln: »Natürlich, Mister Ashford«, klimpere ich unschuldig mit meinen Wimpern.

Bambi-Blick.

Zuckersüßes Lächeln.

Ich habe ihn.

Ein Gefühl von Triumph macht sich in mir breit und ich mustere mein Gegenüber. Er trägt einen dunklen Anzug, sein schwarzes Haar ist ordentlich zurückgegelt und auf seinen Manschettenknöpfen funkeln kleine Brillanten. Er ist wachsam und intelligent. Aber nicht genug. Die Überheblichkeit ist seine Schwäche.

...

Das bordeauxrote Abendkleid meiner Schwester schmiegt sich perfekt an ihre Kurven. Maureen ist zwei Jahre älter als ich und passt sich hervorragend an diese festliche Umgebung mit den vielen eleganten

Geschäftsleuten, ihren protzigen Uhren und penibel herausgeputzten Frauen an.

Der Ball ist ein inoffizieller Termin für die Mächtigsten der Londoner Unterwelt, um neue Partnerschaften zu gewinnen und Geschäfte abzuschließen. Die Location ist edel, mit funkelnden Kronleuchtern an den hohen Decken, gepolsterten Stühlen und dekorativen Blumenarrangements.

...

Kaum merklich nicke ich meinem Vater zu und wir leeren unsere Sektgläser. Mit zielstrebigem Schritten suche ich mir einen Weg durch die fröhlich plaudernde Menge.

Dean Ashford ist der Sohn des wohl größten Arschlochs der Welt. Arrogant und überheblich strahlt er eine Selbstgefälligkeit aus, als wenn ihm die ganze Welt gehören würde. Doch mein Hass auf ihn hat andere Gründe. Ein Autounfall vor zehn Jahren der mein Leben änderte, offiziell nie aufgeklärt wurde, aber dessen Ursache jedem klar ist.

Und jetzt, wo die Ashfords auch noch die Dreistigkeit besitzen, sich in unsere Geschäfte zu drängen, ist der Tag der Abrechnung gekommen.

...

Wie erwartet ist Mr. Ashford ein erstaunlich guter Tänzer. Als das Lied endet, sehe ich mit roten Wangen zu ihm hinauf. »Das war wunderbar, Mr. Ashford«, hauche ich und bemerke sein selbstgefälliges Grinsen. Er beugt sich vor: »Wollen wir etwas an die frische Luft gehen?« Ich kichere und stimme erfreut zu. Er dirigiert mich durch die feiernden Partygäste hinaus auf einen Flur und durch eine unscheinbare Seitentür auf einen Balkon.

Mr. Ashford lehnt sich an das steinerne Geländer. Ich trete zu ihm und sehe hinunter auf die dunklen Fluten der Themse, welche direkt unter uns entlang fließt. Ein paar Lichtreflexionen der Sterne auf dem Wasser lassen die Atmosphäre beinahe magisch wirken. Er beobachtet den Fluss, seine Haltung ist entspannt und er scheint in mir keine Gefahr zu sehen. Jetzt ist er da, wo ich ihn haben will. Ich umschließe den kühlen Griff des Messers und ziehe es lautlos aus dem Gurt an meinem Oberschenkel. Meine Hand berührt leicht seine Schulter und ich flüstere in sein Ohr: »Das ist für Max und meine Mutter.« Mr. Ashford dreht sich verwundert zu mir, doch bevor er realisieren kann, was meine Worte für ihn bedeuten, ziehe ich das Messer über seine Kehle. Sein Mund ist geöffnet, doch er bringt keinen Ton mehr hervor. Er blickt mit einer Mischung aus Unglauben und Überraschung zu mir hoch, während er zusammensackt, und ich stoße ihn über die Brüstung.

Er kommt mit einem dunklen Platschen auf und die schwarzen Fluten verschlingen ihn sofort.

Ich werfe ihm mein blutiges Messer hinterher und mache mich mit federleichten Schritten auf den Weg zur Damentoilette, um meinen Lippenstift nachzuziehen.

Zufrieden grinsend betrachte ich dort mein Spiegelbild.

Das war einfach.

(Charlotte Münch, 15, aus Bünde)

Meine Mama

Federleicht mein Herz,
ist sie da.

Federleicht meine Gedanken,
ist sie da.

Federleicht meine Schritte,
ist sie da.

Federleicht meine Träume,
ist sie da.

Federleicht mein Weg,
ist sie da.

Denn sie hält mich,
sie ist da.

Mama,
mein einzig wahrer Superstar.

(Emma Printz, 14, aus Heiligenhaus)

Ein Lächeln für Fiona

Fiona fuhr mit dem Bus. Wie immer. Überall konnte sie die Stimmen der anderen Fahrgäste hören, die Leute standen dicht an dicht. Links von ihr stand eine Mutter mit einem quengelnden Kleinkind, rechts von ihr ein junger Mann mit Kopfhörern. Die verschiedenen Gerüche, die von den vielen Fahrgästen ausgingen, vermischten sich und bildeten eine unangenehme Mischung aus Schweiß, penetrant riechendem Deo und Fastfood.

Die Frau klammerte sich mit beiden Händen an der Haltestange fest. Sie hatte Angst zu fallen, denn der Boden des Busses war von den Schuhen der Leute ganz feucht. Draußen regnete es wieder. Fiona war müde. So müde. Sie wollte schnellstmöglich aus diesem überfüllten Verkehrsmittel steigen. Obwohl sie die vielen Gerüche, die im Bus umherwaberten, aufgrund ihrer Erkältung gar nicht mehr richtig wahrnehmen konnte, wollte sie es endlich hinter sich bringen. Es war bereits halb neun und sie hatte einen anstrengenden Tag hinter sich. »Bis ich ankomme, ist es halb zehn!«, dachte Fiona und wurde noch frustrierter als ohnehin schon.

Das Fahrzeug kam zum Stehen: Am Federwisch. Hier musste sie raus. Die Türen wurden geöffnet, Fiona quetschte sich nach draußen und trat in den strömenden Regen. Mit zügigen Schritten ging sie zum Supermarkt, der ungefähr 20 Minuten von der Haltestelle entfernt war. »Wieso baut man die Bushaltestelle nicht vor dem Supermarkt? Das würde so manche Dinge erleichtern«, überlegte die Frau während sie ihre Hände fröstelnd in ihre Manteltaschen vergrub.

»Du hast es dir ja selbst ausgesucht!«, würde ihre ältere Schwester jetzt wieder zu ihr sagen. »Zahlt sie dir denn wenigstens etwas dafür? Nötig hättest du's ja.« »Nein«, beantwortete Fiona die Frage im Stillen für sich, während sie im Geschäft an der Käsetheke stand. Mit zwei

prallgefüllten Einkaufstaschen verließ sie den Supermarkt. Nur noch ein paar Minuten, dann war sie endlich am Ziel. »Ich hoffe, ihre Wohnung ist wenigstens gut zugänglich?«, echote die dominante Schwester in ihrem Kopf. »Nein! Zum Teufel: Nein, sie ist im vierten Stock! Und bevor du fragst: Es gibt keinen Aufzug!«

Mit großer Anstrengung schleppte Fiona sich mitsamt Einkauf die Stufen hoch. Bis vor die Tür von Frau Kamm. Schwerfällig schloss sie auf, kam in die Wohnung... und wurde direkt von der alten Dame in Empfang genommen. Fiona bekam ein dankbares, herzliches Lächeln geschenkt. »Dass Frau Kamm überhaupt noch lächeln kann, obwohl sie sich den Fuß gebrochen hat«, staunte sie. »Kommen Sie ruhig herein. Ein scheußliches Wetter haben wir heute! Ich hoffe, ich habe Ihnen keine Umstände bereitet. Möchten Sie einen Tee?«, fragte die Seniorin freundlich. Fiona nickte. Das Lächeln war ansteckend. Ein wohliges Gefühl breitete sich in ihrem Körper aus. Und als Fiona der lächelnden Dame so gegenüberstand, wurde ihr klar, dass ihr dieses Lächeln als Bezahlung vollkommen ausreichte. Ein Lächeln wie dieses hatte sie schon lange nicht mehr bekommen – weder von ihrer Schwester, die sie ständig bevormundete, noch von sonst irgendwem. Plötzlich rückten all ihre Sorgen in die Ferne und Fiona war unbeschreiblich glücklich. Sie dachte nicht mehr an ihre familiären Probleme oder an das schlechte Wetter, das ihr vor wenigen Minuten noch die Laune verdorben hatte. Sie fühlte sich leicht. Federleicht. Sogar mit Einkaufstaschen.

(Anna Sophie Bachmann, 14, aus Vlotho)

Staubwolken und Sternenlichter

Als ich die Klappe zum Dachboden öffnete, schoss mir sofort eine gewaltige Staubwolke entgegen, die selbst den größten Riesen hätte umhauen können. Schon hinterfragte ich den eigentlichen Sinn und Zweck meines Vorhabens, entschloss mich jedoch dazu, weiter zu gehen und bemerkte schnell, warum ich diesen Ort als Kind so sehr fürchtete. Denn innerhalb weniger Sekunden schien es so, als wäre aus den Kartons in der Ecke das Spaghettimonster auferstanden und daneben sein Kumpel, das gruselige Teppichmonster.

Was mache ich hier überhaupt? Ganz ehrlich? Die Luft war schwer, und jeder Schritt ließ den Boden unter mir knarren. Der schwache Lichtschein, der durch das kleine Fenster drang, war kaum hell genug, damit ich meine Füße sehen konnte. Staubpartikel tanzten im Licht, und die Schatten schienen sich zu bewegen, als ich mich vorsichtig den Kartons näherte, die einst mein Kinderzimmer zierten.

Mein Herz schlug schneller, als ich eine vertraute Kiste erblickte, die mit alten Spielzeugen gefüllt war. Darunter war die alte Familiendecke, in die ich mich als Kind immer eingehüllt hatte. Langsam nahm ich die Decke in die Hand. Es war, als ob mich ein warmes, beruhigendes Gefühl von innen heraus durchströmte. Erinnerungen an Winterabende, eingehüllt in die Decke, den Geschichten lauschend, die meine Großmutter mir erzählte, durchfluteten mich. Jeder Gegenstand in dieser Kiste erzählte eine eigene Geschichte. Ein abgenutztes Stofftier, ein alter Bilderrahmen, eine selbstgebastelte Karte. Ich konnte das Lachen und die Freude jener unbeschwertten Tage förmlich hören.

Meine Gedanken wanderten zu meiner Großmutter, die vor kurzem verstorben war. Ihre warmen Augen und ihr herzliches Lachen fehlten mir schmerzlich. Sie war der Fels in meiner Brandung gewesen, die Quelle meiner Lebensfreude. Wohin genau diese Lebensfreude

verschwunden war, wusste ich nicht. Ich fühlte mich wie eine Hülle meiner selbst, leer und verloren. Seit ihrem Tod hatte ich das Gefühl, als würde etwas Grundlegendes in meinem Leben fehlen. Ihre Worte, ihre Weisheiten, ihr Trost in schweren Zeiten. All das war nun nur noch eine Erinnerung. Inmitten dieser Gedanken wanderte mein Blick durch den Raum. Vorbei am Spaghettimonster und seinen Kumpels, als ich plötzlich einen alten, zerknitterten Umschlag entdeckte. Komisch, den hatte ich vorher noch gar nicht bemerkt. Mit zittrigen Händen öffnete ich ihn und zog ein vergilbtes Papier heraus. Mir blieb einen kurzen Moment das Herz stehen. Bloß ein leises »Oh« brachte ich hervor. Es war ein altes Gedicht meiner Großmutter:

Wenn du alles zu verlieren scheinst,
Deinen Mut und wertvolle Zeit,
Denk an das, was dir einst ein ehrliches Lachen brachte,
Und halt' daran fest, auch bis tief in die Nacht.
Denn was dir einst das Herz erfüllte,
Ist bei dir vor, während und nach einer Schlacht.

Ich verbrachte die ganze Nacht auf dem Dachboden, eingehüllt in die alte Familiendecke und umgeben von den Erinnerungen meiner Kindheit. Die vertrauten Dinge, die mich einst verängstigten, waren nun wie alte Freunde, die mir Trost und Geborgenheit brachten. Wusste sie, wie sehr ihre Worte mich eines Tages trösten würden?

Am nächsten Morgen fand jedoch bereits die Beerdigung statt. Ihre Beerdigung. Während die Sonne ihren Weg durch die Wolken brach und einen sanften Lichtstrahl auf den Sarg warf, trat ich näher. Eine warme Brise streichelte mein Gesicht, und ich fühlte ihre Anwesenheit, als stünde sie direkt neben mir. Ein Gefühl der Leichtigkeit. Und so fühlte ich mich endlich wieder federleicht.

(Bleona Arifi, 16, aus Kamp-Lintfort)

Leonardo da Vincis Reise zu den Wolken

Leo arbeitet, wispert es durch die Straßen, er schafft wieder Kunst. Aber Leo tut nichts Künstlerisches. Er beobachtet nur und gibt wieder, und das ist es, was ihn quält. Er ist nur ein Chronist mit zu viel Aufmerksamkeit. Oft versteht er nicht, warum nicht jeder malt. Sie müssen doch nur wiedergeben, was sie sehen, und in Farbe übersetzen. Dennoch mag Leo das Malen. Er mag es, sich in den Strichen zu verlieren und das Lächeln der Menschen zu sehen, wenn sie sich in den Bildern sehen, die klüger sind als jeder Spiegel. Sie öffnen den Vorhang des Körpers und beleuchten das Schauspiel der Seele. Kunst sind sie trotzdem nicht. Leo hat viel gemalt. Mit Kohle, Öl und Bleistift bis sein Blut auf die Bilder tropfte. Höchstens diese organisch roten Flecken wirken wie ein Geniestreich auf den Leinwänden. Aber Kunst? Nein.

Also verlässt Leo sein Atelier und lässt das Nichtkönnen zurück. Er schlendert durch die Straßen und beobachtet die Menschen. In seinem frustrierten Blick ist jedes ihrer Worte ein Meisterwerk, gebaut mit dem Pinsel der Zunge und den Farben der Sprache. Aber alles existiert nur um Leo herum. Er wandert weiter, in der Hoffnung auf graues Land zu treffen, das er bemalen kann ohne bereits vorgegebene Farben.

Leo wandert für Stunden, vielleicht Tage. Hin und wieder trifft er Menschen, die ihn erkennen. Auf ihr neugieriges Nachfragen erwidert Leo, er sei auf der Suche. Wonach? Da schweigt Leo. Er kann die Antwort nicht in Worte fassen, falls es überhaupt eine gibt. Die Menschen verstehen nur das, was sie selbst kennen. Manche denken, er hasse die Welt. Aber das stimmt nicht. Die Welt ist ein einzigartiges Kunstwerk, und sich in ihm zu verlieren, ist, was Liebe am nächsten kommt. Aber es ist nicht seine Kunst. Und so freut es den Menschen in ihm, diese Welt zu bewandern und kränkt gleichzeitig den Gott, der nichts anderes will,

als selbst zu erschaffen. Für eine lange Zeit wird es so bleiben. Leo wird zurückkehren, wird als Genie bekannt werden und sich selbst nie so sehen. Er wird sich einreden, seinen Traum verworfen zu haben und ihn doch nie ganz verlieren. Und an einem warmen Tag im Mai wird es geschehen, dass er ihn ausgräbt aus dem Sack an vorbeigezogenen Möglichkeiten, den jeder Mensch eines Tages mit sich ins Grab trägt.

An jenem Tag malt Leo eine junge Frau. Sie lächelt und wenn er seine Farben mischt, erzählt sie. Leo würde sie viel lieber so malen. Doch sobald er einen Pinsel hebt, schließen sich ihre Lippen, verbergen die schönen Worte und sie schweigt. Zieht sich zurück, um ihm Raum zu geben, obwohl er doch nichts hat, womit er diesen Raum füllen kann. Nur hilflose Versuche, mit Pinseln Worte einzufangen. Als er sein Werk vollendet hat, lächelt sie. Irgendwo in den Gassen trennen sich ihre Wege. Er geht weiter. Es geht ihm diesmal nicht darum, möglichst weit zu kommen. Stattdessen achtet er auf seine Schritte. Überall hinterlässt er seine Fußabdrücke und so tun es alle anderen Menschen, bis man keine Spur mehr erkennen kann. Leo sieht sich um, findet nichts, bis – Leo sieht nach oben.

Er sieht den Himmel, der nur von den Schwingen der Vögel geprägt wird und noch nie Zeuge eines menschlichen Wortes geworden ist. Gedanken, Herz und Seele werden überflutet von der Begierde, ihn in seinen Farben zu streichen.

Monate später fliegt Leo. Er wird getragen von Stoff und Holz, solch irdischen Materialien, doch sie sind mit Fantasie verbunden.

An diesem Tag tritt Leo aus dem Dasein als vorübergehender Geist in etwas Großes. Leo weiß, dass seine Spuren mit Worten überschrieben werden, vielleicht solchen, die schöner sind als die der jungen Frau mit dem schönen Lächeln. Aber sie werden bleiben und in anderen Zeiten

wird man sie unter Tapeten oder in Schatzkisten finden. Der Gedanke löst seinen Geist und macht den Moment so bedeutend und das Leben so nebensächlich. Leo ist zuhause, und sein Genie rollt sich zusammen und kann das erste Mal, seit es den Ton der Welt kennenlernte, schlafen. Hier ist der Wind sein Bett und die Federn seine Decke.

(Marley Ebelt, 15, aus Wetter/Ruhr)

Eine Feder trudelt vom Himmel, als wünschte sie, ein Laubblatt zu sein

Es gibt verschiedene Arten von Leichtigkeit.

Es gibt eine Leichtigkeit, die durch Bodenständigkeit entsteht. Wurzeln, die mit dem Grund verankert sind, so fest, dass Haare im Wind treiben können und mit ihnen Gedanken, sein Selbst treiben lassen ohne Sorgen, weil man eine Heimat kennt.

Erde.

Diese Leichtigkeit ist ein Privileg.

Es gibt eine Leichtigkeit, die durch Adrenalin entsteht. Musik, die einen Pulsschlag besitzt, der zum eigenen wird, durch den Körper schlägt und das sonst so verhuschte Leben darin sichtbar und aufrecht macht.

Feuer.

Diese Leichtigkeit ist Glück.

Es gibt eine Leichtigkeit, die entsteht, weil man untergetaucht ist. Die anderen schwimmen ihre Bahnen und während sie die eigenen damit verwischen, ist es egal geworden, so wie alles in diesem Moment.

Wasser.

Diese Leichtigkeit ist Schutz.

Es gibt eine Leichtigkeit, die in den Wolken liegt. Wenn man darin schwebt und einem nur noch das Gewicht des Körpers anhaftet, weil unsere Seele mit sich im Reinen ist. Wenn dann von einer Wolke der Körper nach unten springt, liegt auf dem Gesicht ein wehmütiges Lächeln beim Fallen.

Es war schön, die anderen zu haben, aber schlussendlich will man doch fliegen.

Luft.

Diese Leichtigkeit ist Abschied.

Sie kommt, wenn die anderen Arten der Leichtigkeit alle stattgefunden haben. Und weichen mussten.

(Mona Schlegel, 14, aus Kempen)





SchreibLand NRW ist ein Projekt des Literaturbüros NRW, unterstützt vom Verband der Bibliotheken NRW (vbnw) und gefördert vom Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen.

LITERATURBÜRO  NRW

*Bibliotheken*NRW 
Verband der Bibliotheken
des Landes NRW e.V.



Landeshauptstadt Düsseldorf
Kulturamt

Gefördert vom:

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



